

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

167 (22.7.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 59



Dritte Reise der Reisegesellschaft Freundschaft in Freiburg i. B. (27., 28. und 29. Juni nach Luzern, Nigi, Vierwaldstättersee, Andermatt und Zürich.)

„Gönnt euch in längeren Zeitabschnitten eine Reise, meidet andere Vergnügungen; denn es gibt kein größeres, dankbareres wie Reisen. Wir zehren Monate und Jahre von der Erinnerung.“ Mit diesen Worten schloß der Bericht vor zwei Jahren über die Reise an den Genfersee und ins Berner Oberland. Und wahrlich, es ist so. Kein Wunder daher, daß sich auch zu dieser dritten Reise wieder genügend Teilnehmer fanden. Zwar hat die gegenwärtige Zeit mit ihrer Verteuerung der Lebenshaltung und — was noch schlimmer ist — mit ihrer Arbeitslosigkeit, auch die Reiselust zurückgedrängt und mehrere Freunde der Sache mußten betrübten Herzens von der Teilnahme absehen und sich damit begnügen, den Glücklicheren in Gedanken zu folgen.

Mit einem gewissen Bangen wurden in der Regentwoche vor dem 27. Juni die Bewegungen des Barometers verfolgt. Daß man aber nicht so schnell verzagen soll, haben uns die folgenden Tage gezeigt. Wohl war bei der Abfahrt am 27. Juni früh der Himmel noch bewölkt, aber je näher uns der Zug in rascher Fahrt dem Oberland und der Grenze entgegenführte, desto mehr hellte sich das Wetter auf, jedoch schon in Basel eine zuverlässigere Stimmung Platz griff.

Bei der Fortsetzung der Fahrt, vorbei an den schön bewaldeten Kluppen des Jura und hinauf am Abhang des Säensteins lagen wenigstens schon die Täler in ihrer ganzen Pracht vor uns. Nigi, Pilatus und die übrigen Boralpen waren zwar beim Austritt aus dem Säensteintunnel noch in Wolken gehüllt, allein immer mehr zogen sich diese zurück und bei der Ankunft in Luzern war auch die Fernsicht schon eine ganz gute. In Luzern sollte diesmal etwas länger Aufenthalt genommen werden. Uns lockten zwar weder die modernendiesenhötel noch die großen Läden mit ihren prunkenden Auslagen, sondern vor allem die großartige, wundervolle Umgebung mit ihren Ausblicken auf den See und die Alpen.

Nur zu rasch verließ der 1/2stündige Aufenthalt. Um 5 Uhr schon ging's mit der Bahn über Meggen, Rüschnach, nach Arth-Goldau. Diese kurze Strecke vereinigt in sich fast alles, was die Boralpenwelt bietet: Einmal geht die Bahn längs dem Luzerner und Rüschnacher Seebecken entlang, vorbei an Dörfern und Villen in schönster Lage, zum Teil ganz versteckt in Wäldern von Obstbäumen, sodann wird noch der Zugersee und der Fuß des Nigi berührt.

In Goldau, das auf den Trümmern des Bergsturzes von 1806 erbaut, vertrauten wir uns der Nigibahn an, die nunmehr mittels Elektrizität betrieben wird. Von Stufe zu Stufe zeigten sich neue Landschaftsbilder und die Partien an der Kräbelwand und Hochfluh zählen zu den interessantesten. Kein Wunder daher, daß Nigi-Staffel manch Teilnehmer noch zu früh ersähen.

Das Wetter zeigte sich bei unserer Ankunft daselbst nicht gerade von der schönsten Seite. Es hatte während unserer Auffahrt leicht zu regnen angefangen, glücklicherweise aber nur für kurze Zeit, sodas es noch am Abend möglich war, dem Kulm einen Besuch abzustatten. Der größte Teil der Reisegenossen zog es indes vor, den Sonnenuntergang vom Nigirotsloch aus zu betrachten. Wenn auch das Verschwinden der Sonne nicht in voller Pracht vor sich ging, so entschädigte eine gute Aussicht auf die Boralpen und das Tiefland reichlich dafür.

Nach dem Abendessen verlangten die müden Glieder nach Ruhe. Wieder einsetzender Regen verhinderte zudem

ein längeres Verweilen im Freien. Schade; denn dadurch war es den meisten Reisegenossen nicht vergönnt, die Eindrücke in sich aufzunehmen, die die Nacht hier oben bietet. Wahrlich, selbst eine stöckbunte Nacht ist hier oben noch von überwältigender Schönheit. Kein Laut stört des Menschen Ohr, es sei denn, daß eine der am ganzen Nigi auch während der ganzen Nacht im Freien kampierenden Klöße oder Kinder sich hören läßt. Gleich der Milchstraße am Firmament in hellen Nächten erblickt der Schauende tief unter sich ein Nichtmeer, herrührend von dem beleuchteten Luzern und den Ortschaften am See. Einer Straße gleich ziehen die beleuchteten Bahnlilien dahin. Ein Bild, an dem man sich nicht satt sehen kann.

Schon um 1/4 Uhr erkönte am nächsten Morgen das „Nacht ist unme!“ des Hausdieners. Den halbständigen Aufstieg zum Kulm, um den Sonnenaufgang zu betrachten, hatten wir indes nicht zu bereuen. Wohl verschwand die rote Kugel bald nach ihrem Auftauchen wieder hinter Wolken, aber mit dem Hereinbrechen des vollen Tages hellte sich das Wetter auf und bald zeigte sich die ganze Alpenwelt vom Säntis bis zur Jungfraugruppe und nur einige der „Söchsten“ wie Urrotstock und Bristenstock behielten ihre Nebelkappen auf. Besonders klar aber lag das Tiefland vor uns. Bis zum Jura und weit ins Margau hinein, abgesehen von der näheren Umgebung, konnte man sozusagen die Bäume zählen. Die Eindrücke wiederzugeben, die auf den Naturfreund beim Betrachten einer solchen Szenerie einwirken, ist nicht möglich; dies muß man selbst erleben.

Zu früh mußten wir unter diesen Umständen vom Nigi wieder Abschied nehmen. Mit der Bahn ging's hinunter nach Bizmau, von wo uns das Dampfschiff bei schönstem Sonnenschein über den historischen und romantischen Vierwaldstättersee zur Tellskapelle brachte. Nach einer kurzen Besichtigung der Tellskapelle ging's über die weltberühmte Azenstraße nach Zlucen.

Nach eingenommenem Mittagessen führte uns die Gotthardbahn im Tale der Reuß in zahlreichen Windungen aufwärts über Schluchten, Brücken und durch mehr als 20 Tunnel nach Göschenen. Auf der Gotthardstraße ging's nun durch die ebenfalls weltberühmte Schöllenschlucht über die Teufelsbrücke und durch das Urnerloch nach Andermatt. Neben der Wildheit dieser Schlucht waren es besonders die Fests der Gotthardbefestigung, welche allgemeines Interesse erweckten. Fünf der „festesten“ Reisegenossen (einschließlich einer Dame) konnten indes die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, von Göschenen aus in etwa 20 Minuten durch das „große Loch“ hindurchzufahren und von Airolo aus über den Gotthardpaß zu steigen, um dann in Andermatt wieder zu den übrigen Reisegenossen zu stoßen. Und wahrlich, sie bereuen diesen etwa sechsständigen Umweg (einschließlich des Aufenthalts auf dem Gotthardhospij) nicht. Gleich den Nordalpen lagen auch die Südalpen in hellem Sonnenschein und der Aufstieg durch das Val Tremola mit seinen zirka vierzig Windungen machte einem ordentlich warm. Einen tiefen und wohl bleibenden Eindruck macht die kahle, ganz und gar mit Steinen und Steingeröll überjätete Umgebung der Passhöhe.

Andermatt, bekannt durch seine hohe Lage inmitten gewaltiger Berge, ist wie geschaffen zur Erholung. Für uns hieß es leider schon am nächsten Morgen, den Weg wieder zurückzumachen nach Göschenen.

War es am vorigen Tage herrliches Wetter, so fing es jetzt schon am frühen Morgen an, schwach zu regnen und unsere Hoffnung, „im Tale“ wieder Sonnenschein zu finden, sollte sich leider nicht erfüllen. Von Göschenen ging's wieder mit der Gotthardbahn zurück, entlang dem Urnersee, durch das Tal von Schwyz, am Rorzerger- und Zuger-

Die Gütergemeinschaft in vielen Öfen erstreckt sich selten auf ideale Güter.

Was man geschenkt kriegt, muß man meist doppelt bezahlen.

In den Bergen wohnt die Freiheit — auch nicht mehr.

Dummheit hat oft die meiste Courage.

Es gibt sehr weise Gedanken, die auszuspochen — eine Torheit ist.

Am meisten freuen sich die Leute über einen Fall, von dem es heißt, daß er „Aergernis erregt!“

Die meisten Gefahren drohen dort, wo am meisten gefahren wird.

Viele verstehen unter Lebenskunst die Kunst, auf Kosten anderer zu leben.

Literatur.

Gegen die Schundliteratur. Unter diesem Zeichen ist die im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erscheinende Wochenschrift „In freien Stunden“ gegründet und nun bereits über 18 Jahre geführt worden.

Die Bekämpfung schlechter Literatur ist so überaus wichtig, daß sich kein Parteigenosse und keine Genossin diesem Kampfe entziehen sollte, denn die Schundliteratur hat schon vielen Schaben angerichtet. Besonders in letzter Zeit haben sich die Fälle gehäuft, daß jugendliche Personen zu Verbrechern wurden, weil sie durch Lesen von Detektivromanen dazu direkt angereizt wurden. Um so mehr ist es notwendig, alles aufzuwenden, um die Schundliteratur, die Geist und Gemüt vergiftet, aus dem Hause zu verbannen. Unsere Genossen und Genossinnen agitieren am besten gegen schlechte Literatur, wenn sie bei jeder Gelegenheit auf die Wochenschrift „In freien Stunden“ hinweisen.

In dem am 1. Juli beginnenden Halbjahresband gelangt der Roman „Stefan vom Grillsenhof“ von Minna Kautsky zum Abdruck, der sicher allgemeinen Beifall finden wird.

Nebenher erscheint zunächst die Novelle „Es lebe die Gerechtigkeit“ von Theodor Wügge. „In freien Stunden“ ist zum Preise von 10 Pf. pro Heft durch alle Zeitungsansitzer und Kolporteurs zu beziehen. Probenummern frei vom Verlag.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 41. Heft des 27. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Calvin und Luther. — Die Wahlen in Holland. Von Henriette Roland-Holst. — Rente oder Almosen? Von S. Mollenbuhr. — Zehn Jahre Gewerkschaftsgeschichte. Von Eugen Prager. — Von den Zentrumsarbeiterorganisationen. Von W. Häusgen (Dormund). — Reichfertige Statistik. Von R. Kautsky. — Literarische Rundschau: Heinrich Harpuder, Entfesslung und Entwicklung des Wirtschaftslebens. Von J. Karst. — Soziale Frage, Schule und Lehrerschaft. Von Heinrich Schulz. — Notizen: Der siebente Kongress der Vereinigten Organisation der Arbeitervereine und Hilfsgruppen des Jüdischen Arbeiterbundes im Ausland. Von A. A. — Zeitschriftenchau.

„Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.) In dem für die Entwicklung der modernen Wissenschaft besonders charakteristischen Abschnitt „Die pflanzlichen Mikroorganismen und die Menschheit“, in dem Dr. Carl Oppenheimer von der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin den grundlegenden Einfluß dieser kleinsten Lebewesen auf die Gärungsgemebe schildert, wird auch die Zusammensetzung der typischen deutschen und ausländischen Biere durch einen hervorragenden Fachmann dargelegt. Ohne Rücksicht auf die hohen Kosten sind sorgfältige, für „Der Mensch und die Erde“ besonders angefertigte Analysen hergestellt und auf einer prächtigen Wundbeilage zur Anschauung gebracht. Dank seiner originellen Ausführung wirkt das Blatt schon als Bild so unmittelbar anschaulich, daß ein einfacher Blick genügt, um das Verhältnis der Hauptingredienzen bei den verbreitetsten Bierforten des In- und Auslandes zueinander sofort zu erkennen und damit ein sicheres Urteil über ihr Wesen zu gewinnen.

ging genommen, über noch über das Grab hinaus ausbreiten gegeben haben. Wenigstens das mußte er wissen, ehe

Mechanisch bewegte er sich gegen den Schreibtisch, der an einem Seitenfenster stand und drehte subor den Schlüssel im Türschloß herum, einer Störung von dorthin mindestens für den Augenblick zu wehren.

Für den Augenblick? Ja — weshalb denn nicht für immer?

Sein Blick blieb auf dem Delbild des Verstorbenen haften, das über dem Diban hing. Mit glühenden Augen verfolgte er jede Linie, die ihn jenem so ähnlich machte. Konnte er verbrecherisch sein — in höherem Sinne — wenn er von diesem Augenblicke an die Rolle des Bruders spielte?

Aber sein Kind, seine Edith! Würde sie ihm nicht, falls er sie zur Vertrauten machte, das als Verbrechen anrechnen, worüber er vielleicht hinweg konnte?

Mechanisch hatte er das Mittelfach des kostbaren Schreibtisches geöffnet und das erste, was seiner suchenden Hand begegnete, waren Briefe, welche der Verstorbene mit Ediths Mutter gewechselt, als diese ihre Ehe mit Burchard löste. Obenauf gebunden befand sich der notarielle Depotschein von seines Bruders leghwilligen Verfügungen.

Wem könnte es auffallen, wenn er diese als Franz Melzer gegen Herausgabe jenes Scheines zurücknahm?

Dann aber war Edith die reiche Erbin. Und er selbst? Was kam es denn auf sein Leben an? Er war auf den Berg Nebo gestiegen, hatte er vorher zu seinem Bruder gesagt und mußte nun an diesem Wilde festhalten, um dem Kampfe für sich und diejenige, die ihm die Liebste auf der Erde war, auf ewig entrückt zu sein.

(Schluß folgt.)

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Die Sommerausstellung des Frankfurter Kunstvereins ist Hans Thoma zu Ehren seines bevorstehenden 70. Geburtstages gewidmet. Sie weist dank der selbstlosen Unterstützung, welche sie bei den Frankfurter Maecenaten nicht weniger wie bei auswärtigen Sammlern gefunden hat, eine feltene Reichhaltigkeit auf und umfaßt neben graphischen Arbeiten gegen 100 ausgewählte Originalgemälde Hans Thomass von seiner frühesten Zeit, etwa 1857 ab, fortlaufend bis zur Gegenwart, darunter — um ein gegenüber den früheren Thoma-Ausstellungen verschiedenes Bild zu geben — manches bisher wenig bekannt gewordene Werk. Die Ausstellung dauert bis Ende September.

Aus den Witzblättern.

„Megendorfer Blätter“.

Berschnappt. Meta: „Ich finde, der Assessor ist mit dem Munde etwas vorzeitig.“ — Ella: „Ja, hat er dir auch einen Fuß geraubt?“

Die moderne Frau. Er: „Dies wäre so ein hübsches Hauskleid für dich!“ — Sie: „Ach Gott, wann ist man denn mal zu Hause!“

Wie erhält man ein gutes Gedächtnis? Man leihe sein gesamtes Bargeld aus und man wird erstaunt sein über sein Gedächtnis.

Gut gegeben. Witwer (zum Sohne): „Du, wenn wir nicht in die Ratsche kommen wollen, muß einer von uns beiden heiraten!“ — Sohn: „Da heirate nur du, du bist's schon gewohnt!“

Gemütslich. Fremder: „Seh'n Sie nur, wie die Fliegen an den Speisen naschen!“ — Wirt: „O mei' Gott, dös tat'n ja Sie aa, wenn S' a Fliegen worden wär'n!“

Gedankensplitter.

Erfindungen und Tugenden sind nicht selten Sache des Zufalls.



see vorbei nach Zug und von da über Baar an den Zürichsee nach Zürich. Regen und immer Regen begleitete uns auf dieser Fahrt und verfolgte uns den ganzen Tag in Zürich, sodass wir uns darauf beschränken mußten, in der engeren Stadt zu bleiben, statt hinauszuziehen an den Zürichberg oder auf den Metliberg. Schon bald am Abend fand man sich daher wieder in dem zum Abstieg gewählten Vereinshaus des Deutschen Vereins, der „Eintracht“, zusammen, wo wir, nebenbei bemerkt, aufs beste gepflegt wurden. Alte Bekanntschaften wurden da aufgefrischt und neue gemacht. Die Sängler der „Eintracht“ ließen es sich nicht nehmen, uns noch mit einem Liede zu erfreuen.

Um 1/2 9 Uhr entführte uns der Zug diesem gesäglichen Ort, um über Brugg, Basel um 1 Uhr die Heimat wieder zu erreichen.

Nun liegen sie hinter uns, die schönen Tage, welche allen köstliche Genüsse und erfrischende Erholung gebracht haben und jeder Teilnehmer sprach für sich die Hoffnung aus, bei der nächsten Reise wieder dabei sein zu können.

H. W.

**Nachschrift.** Da schon öfters die Frage aufgeworfen wurde, warum die Reisegesellschaft „Freundschaft“ ihre Reisen immer in die Schweiz mache, sei darauf kurz bemerkt, daß solches bis jetzt geschah, weil dort die Wunder der Natur in ihrer größten Mannigfaltigkeit verhältnismäßig am nächsten beisammen sind und daß daher der Arbeiter, der für gewöhnlich über wenig Geld und Zeit verfügt, am verhältnismäßig billigsten dies alles genießen kann. Weiter muß noch berücksichtigt werden, daß bei uns in Deutschland größere Strecken mit der Bahn in kurzer Zeit zurückzulegen viel teurer ist, als in der Schweiz, wo insbesondere die Bahnen durch Gesellschafts- oder Rundreisebillete zum Teil äußerst billige Preise stellen.

### Snaguggel.

Den freundlichen Lesern, welche einiges von dem Leben der „Wurst“ vernommen haben, zur gefälligen Mitteilung, daß Snaguggel der gleiche kleine Weltenbürger ist, von dem damals unter dem Namen „Die Wurst“ die Rede war. Gründe für die Umtaufe kann ich nicht angeben. Auf einmal war der Name da. Wer zuerst in die Familie die Wurst mit dem einen Namen angeredet hat, das weiß niemand. Desgleichen ist keine Aufklärung darüber zu erlangen, was Snaguggel eigentlich bedeutet. Nur darüber ist alles in der Familie einig, daß der Name Snaguggel dem neuen Mitglied paßt, wie angemessen. Ich persönlich habe die Empfindung, daß im sprachlichen und musikalischen Aufbau des Wortes die individuellen Charaktereigenschaften, die sich jetzt aus dem vor einem Monat noch immerhin nur leibeseigenartigen Geschöpf namens Wurst herausbilden, vorzüglich zusammengefaßt sind.

Snaguggel! Wer bei dem Klang dieses Wortes nicht das fröhliche viermonatliche, teils heffinnig versunkene, teils sonnig heitere Kind mit der vorspringenden Oberlippe, den frohklaren Augen und dem verschämten Schumpfnäschen direkt sieht, der befindet sich in der bedauerndsten Lage, die Zusammenhänge zwischen Ton- und Körperwelt nicht ganz erfasst zu haben.

Um voraus bemerkend gleich meine persönlichen Beziehungen zu Snaguggel festzustellen, so sei mitgeteilt, daß ich leider nur der Dunkel bin und zwar nicht einmal ein angeheirateter, sondern nur ein adoptierter. Dieses etwas lockere verwandtschaftliche Verhältnis verhindert aber nicht, daß die freundschaftlichen Bande zwischen Snaguggel und mir die denkbar engsten sind. Ich kann mich nicht erinnern, je mit einem Menschen auf so gutem Fuß gestanden zu haben. Unsere Freundschaft geht so tief, daß sogar die Mutter etwas eifersüchtig ist und nur meinem Versprechen, der Welt mitzuteilen, daß Snaguggel ein richtiger Bub und kein Mädchen ist, was man von dem von mir vertriehenen Namen „Wurst“ hätte annehmen können, habe ich es zu danken, daß Snaguggel mir noch ins Zimmer zu traument ungestörtem Beieinandersein gebracht wird. Womit also auch besagtes Versprechen erledigt ist,

was es mir nun endlich ermöglicht, von Snaguggel selbst zu berichten.

Snaguggel entdeckt die Welt. Und daß das etwas stöfliches sein muß, das sieht man an seinen strahlenden Augen und seiner strampelnden Fröhlichkeit, die allemal auf das sprachlose Staunen folgt, mit welchem Snaguggel den Eintritt alles Neuen in seinem Leben begrüßt. Ich halte Snaguggel und diejenigen seiner Altersgenossen, die noch nicht mit der Not und dem Weh des Lebens zu kämpfen haben, für die glücklichsten Menschen der Welt. Nie ist auf anderer Leute Gesicht dieses restlose Behagen, diese kaufmännische Aufnahmefähigkeit und dieser kühne Erobererdrang zu sehen. Nichts ist ihnen heilig, aber auch nichts zu gering, um nicht der tiefsten Betrachtung gewürdigt zu werden. Ich würde mich glücklich preisen, hätte ich nur noch den hundertsten Teil der blanken Unberührtheit für große Dinge, mit der Snaguggel sich in die Betrachtung der in dem Verdeck seines kleinen Wagens baumelnden Quaste vertieft; und es gäbe für mich nichts Unmögliches, wenn ich nur ein Stückchen jener ungestümen Energie besäße, mit der sich Snaguggel in den Besitz dieser baumelnden Quaste zu versetzen sucht. Ich weiß nicht, ob der Nazarener in seiner einfachen Sprache mit dem berühmten Wort: „So ihr nicht werdet wie Kinder...“ damit nicht zu allererst die quellbare, unbefangene unblasierte Aufnahmefähigkeit und das stürmische und zähe Wollen der Kinder gemeint hat.

Wie zäh dieses Wollen ist, habe ich gerade in den letzten Tagen erlebt. Das geschah so. Snaguggel lag auf dem Rücken, streckte die Beine in die Höhe und machte mit denselben Übungen, wie sie etwa J. P. Müller im „Mein System“ zur Stärkung der Bauchmuskeln vorschreibt. Ich glaube, er nennt es „Reisen mit den Beinen“. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Snaguggel „Mein System“ kennt; aber Snaguggel hat bei seiner Übung nicht nur eine wichtige Entdeckung gemacht, sondern eine wertvolle Erweiterung des Müllerschen System erfunden, welches selbst der berühmte dänische Gymnastiker nicht so schnell nachmachen wird. Snaguggel hat nämlich seine höchstgelegenen kleinen Patksfüßchen an den Enden seiner Beinchen entdeckt und als kleiner Latenmensch sofort versucht, einen seiner winzigen Behen in den Mund zu bekommen. Es war ein mehrtagiger, stiller, entschlossener, nur die und da von zornigen Entrüstungsschreien unterbrochener Kampf, der gestern erst seinen Abschluß gefunden hat. Als ich heute Morgen Snaguggel meinen ersten Besuch abstattete, kante er befriedigt an dem großen Behen seines linken Fußes. Es muß auszeichnet schmecken.

Soweit meine Beobachtungen reichen, hat Snaguggel das erste außerweltliche Objekt, soweit es sich nicht um lebende Mitmenschen handelt, wahrgenommen, als er kürzlich aus seinem kleinen Wagen heraus einen der vier großen Knöpfe entdeckte, welche die Eckpfosten des danebenstehenden großen Bettes zieren. Ein ziemlich anpruchsvoller, großer, dummer Knopf, der sich etwas darauf einbildet, daß sich die Fenster des Zimmer in seiner polierteren Fläche spiegeln. Snaguggel sah dieses neue Wesen zuerst mit ehrerbietigem Staunen an. Als der Knopf sich nicht rührte, suchte Snaguggel mit dem ihm eigenen holdselig zutraulichen Lächeln nähere Beziehungen anzuknüpfen. Der Knopf blieb stumm und dumm. Da erkannte Snaguggel, daß diesem vermeintlichen Freunde alles Menschliche fremd war und streckte gebieterisch und zornig die Hände nach ihm aus. Als auch daraufhin der Knopf sich ebenso uninteressant wie bisher nach ihm benahm, drehte Snaguggel sich um — das kann er nämlich schon — und würdigte den Knopf keines Blickes mehr. Denn was sich nicht bewegen kann, das fesselt Snaguggel nicht zu lange. Nur bisweilen wendet er sich von sehr komplizierten Neuererscheinungen, wie z. B. dem Stuhl mit der hohen Lehne, mit einem tiefen Seufzer wie von einem unlösbaren Problem ab. Sogar der Sonnenschein machte, als er ein leuchtendes Dreieck durchs Fenster auf den Fußboden malte, nur kurze Zeit Eindruck auf den Entdecker in Windeln, wogegen die Quaste oben im Wagendeck, die um so wilder baumelt, als Snaguggel vor Bergnügen strampelt, seine dauernde Buneiqua besitzt.

Es müde hier der Blick, auch einlaes über Snaguggels größte Liebe zu sagen. Da aber diese Frage in ein undurchdringliches, wenn auch offenes, süßes Geheimnis gehüllt ist, zu dessen Lösung Snaguggels Mutter ihn alle drei Stunden zu einem intimen Alleinsein zu sich ins Zimmer holt, so kann ich nähere Mitteilungen hierüber leider nicht machen.

Snaguggels zweitgrößte Liebe ist, wie ich versichern kann, ohne mir zu schmeicheln, meine Wenigkeit; allerdings, wie ich leider gleich einschränkend bemerken muß, nicht in ihrer Totalität, sondern nur in einem Teil meines irdischen Reichnams. Snaguggel liebt es nämlich außerordentlich, wenn ich mich bei seinen Besuchen auf das Sofa und ihn auf meinen Bauch lege. In dieser Position benimmt Snaguggel sich in einer so kriegerischen Weise, daß ich schon auf den Gedanken kam, Snaguggel kenne sämtliche Geheimnisse des japanischen Ringkampfes Uchifu. Das Hauptprinzip dieser Methode, seine Mitmenschen in seine Gewalt zu bringen, beruht auf dem Geheiß der kleinsten Kraftanstrengung bei denkbar größtem Erfolge. Darin ist Snaguggel Meister. Er braucht nur nach einem kurzen, höchst angriffs-lustigen Gestrampel mit zwei festen Griffen in meinen Schnurrbart und meine Locken zu fahren, sich darin mit den Fingerchen in diesem Haargestrüpp zu verankern, und meine einhundertachtzig Pfund Menschenfleisch befinden sich widerstandslos in der Gewalt des vielversprechenden Kindes.

Nachschrift: Ich würde mich einer Unterlassungsünde schuldig machen, wenn ich nicht über die allerletzte Großtat Snaguggels berichtete. Nach zweiwöchentlichen, unermüden Anstrengungen ist es ihm gelungen, sich an beiden Seiten seines Wagens zu halten und sich auf diese sinnreiche Weise selbständig auf seinen kleinen Konterteil zu bringen. Die Mutter verkündete diese Freudenbotschaft mit dem lauten durchs ganze Haus hörbaren Rufe: „Snaguggel sitzt!“ Alles mußte das Wunder anstaunen. Snaguggel benahm sich der Situation entsprechend durchaus würdig und lächelte uns mit fröhlich beisehendem Siegesbewußtsein an. Das hatte er jetzt auch heraus. Die zwei Brüder Snaguggels, die zurzeit Ferien haben und in einem völlig durchweichten und vor Schmutz unkenntlichen Zustand in dem denkwürdigen Moment ankamen, entgingen durch das frohe Ereignis der gerechten Strafe. Weiteres von Snaguggel aber in Bälde. A. F.

### Die schwarze Fabne.

Von Alex. R. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Seltzam, wenn man diese hagere feste Männergestalt sah mit dem grauen kurzen Kopf- und Barthaar, der in der offenen Balkontür der Villa Teupitz aus einer langen Tabakspfeife schmauchend stand und dem Spiel der Mücken überm See zusah, glaubte man Burghard Melzer zu erkennen, der jenseit erst seine Tochter verlassen hatte; so überraschend war die Ähnlichkeit der beiden Zwillingenbrüder. Physiognomische Studien hätten schwer zu Unterscheidungsmerkmalen geführt, wenn nicht eine gewisse Schläflichkeit, die ihren Grund wohl in Verleibtheit hatte, der impulsiven künstlerischen Persönlichkeit des von den Verhältnissen niedergehaltenen Bruders gegenüber gestanden hätte. Burghard lebte nur seiner Kunst, während Franz Melzer Kaufmann in Tee und Cochenille gewesen war. Jener hatte eine Liebe aufgeben müssen, an der er mit seinem ganzen jungen Leben hing, während der andere schmunzelnd die reiche Mitgift seiner ersten Frau einstrich und als diese jung starb, sich durch eine zweite Ehe mit der schönen treulosen Gattin seines Bruders tröstete, bis der Tod auch diese Verbindung nach kurzer Dauer kinderlos löste.

Dachte Franz oder „Francis“ Melzer, wie er sich, seit er notorisch reicher Mann war, gern nannte, über die Verschwiegenheit des seinen vom Schicksal seines Bruders nach? Fast schien es, als übe die Natur, mit Hilfe der Nähe des anderen hier ein gewisses Zusammenspiel der Kräfte — vielleicht vernahm auch er im ahnungs-vollen Ohr der Frühe Tritt. — Er blies den Dampf seiner Pfeife in dichten

Wolken vor sich hin, doch die die bunte gestrichelte Nacht zu verbüllen bestimmt schienen.

„Burghard! Hab, der Narr, der...“  
„Du kannst es ihm selber sagen, was er für ein Narr!“  
Der Kaufmann fuhr herum, daß der kaum durchsichtige, aromatische Duft sich jäh zerteilte.

„Verdammter Spul! Man soll doch nicht vom Teufel reden, selbst in Gedanken nicht!“  
Tiefrot vor Zorn und jäher Ueberraschung stammelte er das und machte Miene, an dem blaß, aber entschlossen vor ihm stehenden Bruder vorüber zur Klingel zu stürzen. Doch Burghard hielt ihn zurück.

„Du wirst entschuldigen und verstehen, weshalb ich, ohne die Förmlichkeit einer Anmeldung, den Weg zu dir über das Gartengitter nahm und ungehört hier eintrat, wo ich dich stehen sah. Zwischen Brüdern kommt es ja nicht auf das Wie an, und ich mußte dich sprechen, wenn ich nach zehn Jahren Unrast zum erstenmale wieder in der Heimat bin!“

„Nein! Ich will nichts hören. Ich empfangen keine Besuche von Kerlen, die sich hier einschleichen! Laß mich! Raus mit dir! Von solchen Bummelern, solchen Serum-lagerern, wie du bist! Schon als Kind war keine Wand und kein Mädel vor dir sicher. Das war deine Narrheit! Da hast du's — was du übrigens längst hättest wissen können! Und nun noch einmal: Raus mit dir, oder, bei Gott, ich lasse dich rauschmeißen, Weltenbummler!“

Das letzte Wort schrie er förmlich mit langgedehnter, unfählich höhnischer Verachtung hervor, während er den Bruder von oben bis unten maß und mit unheimlicher Freude, die etwas Beruhigendes für ihn zu haben schien, dessen unansehnliche Kleidung wahrnahm.

Burghards Augen blitzten bei dieser Beschimpfung. „Merke wohl,“ sagte er, dem Bruder abermals in den Weg tretend, den dieser auf die Klingel zu nahm. „Nicht ich war es, der die Streitart unjerner Jugend ausgrub, um den Mann zu treffen, an dem die Zeit und noch vieles andere, von dir Unberstandene — ich erinnere dich nur an meine Frau — zu bröckeln begann. Du hast es gut ich beneide dich nicht darum, denn ich habe die Welt von je mit anderen Augen gesehen als du, sie nie als ein üppiges Maß betrachtet, zu dem man sich nur einen Stuhl erobern muß. Nimm an, ich wäre nicht mehr — dies sei der Berg Rebo, auf dem Moses am Ende seines Lebens stieg und er so den Blick seines Volkes entzog und du siehst wie der Gott, zu dem er ging. Mein Volk ist mein Kind.“

„Laß mich mit deinem verdammten Schnidschnack in Ruhe! Ich bin so alt geworden ohne ihn und mag ihn auch jetzt nicht hören. Was kümmert mich dein Kind!“

„Du nahnst ihm die Mutter und mußtst dir, nach deinen Begriffen von mir sagen, daß dies alles war!“  
„Hund, verfluchter! Bin ich in meinem eigenen Hause vor solchen Begelagerern nicht sicher?“

Und mit einem heiseren Wutschrei schlenderte er den Bruder beiseite und stürzte zur Klingel. Wer noch ehe er sie erreicht hatte, schlug er mit einem ächzenden Laut auf den Fußboden hin und seine ausgestreckte Hand griff frampfhaft in die schweren Falten der Portiere, die das Zimmer im Hintergrunde abschloß.

Dann trat plötzlich tiefe Stille ein. Mit starrem Auge sah Burghard auf den vom Schläge Gefällten, augenscheinlich Toten. Mit unbarmherziger Schnelligkeit zogen die wechselläufigen Gedanken durch seinen wie vom Fieber erfaßten Sinn?

Was nun? Würde man vielleicht gar ihn für den Mörder seines Bruders halten? Sollte er an dem Klingelzug reizen und die Dienerschaft herbeirufen? Was wurde dann aus ihm? Aus Ethel, die noch immer im Freien seiner Rückkehr harrete, um wieder einmal, wie so viele tausend Tage und Nächte vordem, ein flüchtiges Obdach zu genießen, wie es die Gasthöfe für schweres Geld allen Fremden bieten. — Geld, das er sich fast von Fall zu Fall mühsam erwerben mußte durch die Bilder, die ihm auf seinem rastlosen Zuge durch die Welt zur Not gelangen? Und wem wurde der Reichtum, der ihn hier umgab? Ihn, nach dem Tode seines bisherigen Besitzers? Wie es sonst Gesetz und Recht war. Schwerlich würde er der Erbe sein! Der Bruder würde seiner Feindschaft, die heute diesen Aus-